



Handbuch des Schwerpunkt SICHERHEIT & RISIKOWAHRNEHMUNG



Fonds européen de développement régional (FEDER)
Europäischer Fonds für regionale Entwicklung (EFRE)

Dépasser les frontières, projet après projet.
Der Oberrhein wächst zusammen: mit jedem Projekt.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

BASEL
LANDSCHAFT



Kanton Basel-Stadt

1 Handbuch Sicherheit und Risikowahrnehmung: Allgemeine Einführung und Begriffe

MARTIN SAUERLAND, Universität Koblenz-Landau

1.1 Risiko

Beinahe täglich erhalten aufmerksame Radiohörer und Fernsehzuschauer im Rahmen der Wettervorhersage Informationen über ein bestimmtes Risiko – das Regenrisiko: *„Die Niederschlagswahrscheinlichkeit für morgen beträgt 50%!“* Doch wie ist diese Aussage eigentlich zu interpretieren? Nach Gigerenzer (2015) gehen die Meinungen diesbezüglich sehr weit auseinander. Bedeutet die Aussage

- *„Morgen regnet es den halben Tag lang, also 12 Stunden!“*,
- *„Morgen wird die Hälfte Deutschlands nass!“*,
- *„Morgen regnet es durchschnittlich stark, nicht leicht und nicht heftig, eben mittelmäßig!“*,
- *„50 % der Meteorologen denken, dass es morgen regnen wird!“* oder
- *„Es hat bislang bei vergleichbaren Wetterlagen im Mittelwert aller definierten Regionen in Deutschland in jedem zweiten Fall mindestens ein Niederschlagsereignis in Deutschland gegeben!“?*

Letztere ist die korrekte Antwort. Der Verdacht liegt nahe, dass dies den wenigsten Zuhörern und Zuschauern bekannt ist. Es ist ersichtlich, dass Begrifflichkeiten wie Risiko, Risikowahrnehmung, Risikobewertung etc. ständig verwendet werden und dabei ein intuitives Verständnis der Begriffe vorausgesetzt ist. Doch offenbar bedarf es einer Klärung. Insbesondere, weil Risikoaussagen durchaus über Erfolg und Misserfolg, über Gewinn und Verlust, ja, über Leben und Tod entscheiden können.

Personen sind in ihrem Alltag permanent mit Risikoaussagen konfrontiert. Einige Beispiele:

- *„So ist unter Personen, die an beruflichem Stress leiden, das Herzinfarktrisiko doppelt so hoch wie für Beschäftigte ohne Belastung!“* (Berndt, 2013, S. 30),
- *„Die Zahl der Fehltag im Bereich des Burnouts [ist] im letzten Jahrzehnt um 400% gestiegen!“* (www.vton.de),

- „Wussten Sie schon ..? – Wenn Sie Teilzahnersatz tragen, haben Sie fast ein doppelt so hohes Risiko Nachbarzähne zu verlieren.“ (aus der Werbung für Corega System für Teilzahnersatz, www.corega-teilzahnersatz.de).

Das zuletzt genannte Beispiel verdeutlicht, dass auch die Werbung zu solchen Risikoaussagen greift, die letztlich bei den Werbepatienten Furcht vor einem möglichen Schaden auslösen soll. Damit liegt nun die Definition des Begriffs nahe.

Unter dem Begriff **Risiko** versteht man die Kennzeichnung der Eventualität, dass mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ein Schaden bei einer Entscheidung eintritt oder ein erwarteter Vorteil ausbleibt (Sauerland, 2017).

Die Ermittlung eines Risikos ist nichts anderes als der Versuch, die Zukunft zu prognostizieren. Wenn wir Aussagen, wie die oben bezüglich des Regenrisikos genannte, hören, würden die meisten Menschen vermutlich urteilen: O.k., das Risiko können wir eingehen und am Wochenende eine Wandertour wagen. Diese Aussage gibt Personen mehr Sicherheit für ihre Entscheidung, das bezifferte Risiko scheint ihre Pläne berechenbarer zu machen und die Welt erscheint ihnen kontrollierbarer. Doch auch die Ermittlung von Risiken bezieht sich immer auf Ereignisse in der Vergangenheit. Risiken werden auf der Grundlage von Daten vergangener Ereignisse ermittelt, z.B.: Aus einer Gruppe von 100 Rauchern haben 10 Lungenkrebs bekommen, während aus der Gruppe der Nichtraucher lediglich einer erkrankt ist. Oder: von 100 Lungenkrebskranken waren 90 starke Raucher. Aus solchen Daten wird die Wahrscheinlichkeit ermittelt, dass man zukünftig an Lungenkrebs erkrankt, wenn man sich dem Risikofaktor *Rauchen* aussetzt. Die Berücksichtigung solcher Daten, wenn sie schon mal vorliegen, ist sicher kein Fehler, doch die Zukunft ist dennoch immer ungewiss. Daher kann es nicht erstaunen, dass Menschen ihr Handeln oft nicht an solche Risikodaten koppeln – von der Risikowahrnehmung und Risikobewertung hängt es viel eher ab, ob und inwieweit solche Informationen verhaltenssteuernd sind.

1.2 Risikowahrnehmung

Risiken lassen sich aufgrund vergangener Erfahrungen ermitteln. Die Wahrnehmung von Risiken wiederum ist eine subjektive Angelegenheit – sie muss nicht mit der objektiv ermittelten Wahrscheinlichkeit, einen Schaden zu erleiden, korrespondieren. Es

gibt empirische Untersuchungen, aus denen hervorgeht, dass Menschen in der Tat oft Angst vor den „falschen“ Dingen haben: So haben sie beispielsweise mehr Angst vor einem *unwahrscheinlichen Haiangriff* als vor dem durchaus *wahrscheinlichen Hautkrebs* beim intensiven Sonnenbaden.

Die häufigsten Wahrnehmungsverzerrungen in diesem Zusammenhang werden im Folgenden dargestellt. Dabei handelt es sich um „Fehler“ im weitesten Sinn – es sind einerseits Fehler des Kommunikators, vorausgesetzt eine ausgewogene Berichterstattung war intendiert, es handelt sich andererseits aber auch um Fehler der Rezipienten, sofern diese sich von solchen Informationen täuschen lassen oder die falschen Schlüsse ziehen.

Fehler A1: Keine Quantifizierung des individuellen Risikos (Häufigkeiten werden ohne Relativierung an der individuellen Risikoexposition berichtet). Dies führt zu einer Überschätzung des Risikos.

Beispiel: „140.000 Unfälle unter der Dusche pro Jahr“ (z.B. Gesundheitsportal der deutschen Apotheker, www.aponet.de).

Angenommen ca. 50.000.000 Deutsche duschen täglich. Multipliziert man dies mit 365 Tagen im Jahr, resultieren 18 Mia. Duscheepisoden p.a. Darauf entfallen 140.000 Unfälle. Das bedeutet, bei jedem 128.000sten Duschereignis geschieht ein Unfall. Eine täglich duschende Durchschnittsperson muss also 356 Jahre auf ihren individuellen Duschenfall warten! Dabei ist die Geringfügigkeit der meisten Schäden, die bei solchen Unfällen auftreten, noch nicht beschrieben und auch die Kompensationsmöglichkeiten im Falle eines aufgetretenen Schadens bleiben unberücksichtigt. Insbesondere aber wird nicht nach Faktoren differenziert, die für die individuelle Gefahrenexposition bedeutsam wären: Beweglichkeit, Alter, Oberflächenstruktur der Duschwanne, Dauer und Anzahl der Duscheepisoden, psychischer Zustand während des Duschens etc. – es besteht auch eine gewisse Gefahr, von einer herunterfallenden Kokosnuss erschlagen zu werden, jedoch nicht für jemanden, der sich diesem Risikofaktor nie exponiert.

Fehler A2: Identifizierter Risikofaktor mit unbekannter Gefährlichkeit. Dies führt zumeist zu einer Überschätzung des Risikos.

Beispiel

Nervengift in Badeseen. In deutschen Binnengewässern ist erstmals das Nervengift Saxitoxin nachgewiesen worden.

(z.B. Spiegel.de, 2008)

Hier bleibt unklar, wie eine Exposition hinsichtlich des identifizierten Risikofaktors beschaffen sein muss (Häufigkeit, Dauer, Intensität), um zu einem zusätzlichen „Schaden“ zu führen! Das Fehlen solcher Informationen kann auch gar nicht wundern, da solch differenzierte Befunde in der Regel nicht vorliegen.

Fehler A3: Unklare Bedeutung von Grenzwerten für das individuelle Risiko. Zumeist werden die Grenzwerte negativ verzerrt wahrgenommen.

Beispiele: „20.000-fach erhöhte Grenzwerte von radioaktiver Strahlung!“

Gefahr durch Energiesparlampen. Geht eine Energiesparlampe zu Bruch, steigt die Quecksilberbelastung in Wohngebäuden auf das 20-Fache des Richtwerts.

(vgl. z.B. Asendorpf, 2011, www.Zeit.de)

Es bleibt unklar, mit welchem individuellen Risiko ein bestimmter nicht eingehaltener Richtwert assoziiert ist! Was geschieht also bei welchem Ausmaß an Überschreitung? Ohne solche Informationen kann das Risiko nicht adäquat eingeschätzt werden – die subjektive Wahrnehmung ist zumeist negativ verzerrt.

Fehler A4: Quantifizierung eines Risikos als Vielfaches von X; Angabe des relativen Risikos ohne Angabe des absoluten Risikos. Dies führt zu einer verzerrten Wahrnehmung des Risikos.

Beispiele: „5-fach erhöhtes Krebsrisiko durch“

Dicke Freunde machen dick. Wer übergewichtige Freunde hat, unterliegt einem um 57 Prozent erhöhten Risiko, auch selber dick zu werden.

(z.B. Bartens, 2010, www.Sueddeutsche.de)

Angenommen, Darmkrebserkrankungen bei Currywurstverzehr würden in einer Stichprobe von 100.000 Personen von 1 auf 2 zunehmen, dann entspricht diese

Zunahme bedrohlich erscheinenden 100%. Doch selbst die 10000-fache Steigerung einer Gefahr, die bei fast 0 liegt, ist immer noch fast 0! Die Benennung des relativen Risikos suggeriert somit oft eine massive Bedrohung(szunahme), die bei der Betrachtung des absoluten Risikos faktisch kaum existent ist.

Fehler A5: Verwechslung von Sensitivität und prädiktivem Wert. Dies führt zumeist zu einer Überschätzung des tatsächlichen Risikos.

Beispiele: „98% aller Lungenkrebstoten sind Raucher!“, „In 4 von 5 Fällen war Alkohol im Spiel!“, „98% aller Herzinfarktpatienten unter 40 sind Raucher, mehr als 85% der Lungenkrebspatienten sind Raucher!“ (Müller, 2009, www.jameda.de)

Schlimm ist...

...dass 90% aller Todesfälle durch Lungenkrebs auf das Rauchen zurückzuführen sind. Alle 8 Sekunden stirbt auf der Welt ein Mensch als Folge des Rauchens. In Deutschland sind das jeden Tag mehr als 300 Menschen.

Kommuniziert wird die *Sensitivität*! Die Sensitivität ist die Wahrscheinlichkeit der Risikoexposition unter der Bedingung, dass eine Erkrankung o.ä. eingetreten ist. Zumeist ist jedoch der *prädiktive Wert* von Interesse. Der prädiktive Wert ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Erkrankung o.ä. eintritt unter der Bedingung, dass eine Risikoexposition bestand. Raucher fragen sich wohl öfter, ob sie durch das Rauchen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit an Krebs erkranken als an Krebs erkrankte Patienten sich fragen, ob ihre Erkrankung auf das Rauchen zurückgeht. Letzteres ist durch die Krankenkassen gut dokumentiert und wird daher oft in den Medien kommuniziert, es handelt sich jedoch nicht um die Information, die viele Raucher interessiert.

Veranschaulichende Modellrechnung (vgl. Abbildung 1)

Die Wahrscheinlichkeit einer Krebserkrankung unter der Bedingung dem Risikofaktor Rauchen ausgesetzt gewesen zu sein, der prädiktive Wert also, beträgt im Modell $49/(441+49) = 10\%$.

Die Wahrscheinlichkeit einer Krebserkrankung unter der Bedingung dem Risikofaktor Rauchen nicht ausgesetzt gewesen zu sein ($1/(509+1) = 0,2\%$) muss davon noch abgezogen werden.

Daraufhin lässt sich die Wahrscheinlichkeit des durch den Risikofaktor Rauchen zusätzlich auftretenden Schadens ermitteln: $10\% - 0,2\% = 9,8\%$. Dieser Modellwert kommt dem realen Wert in Deutschland recht nahe und wie ersichtlich ist er recht hoch, aber weit entfernt von den oft irreführend kommunizierten 90 %.

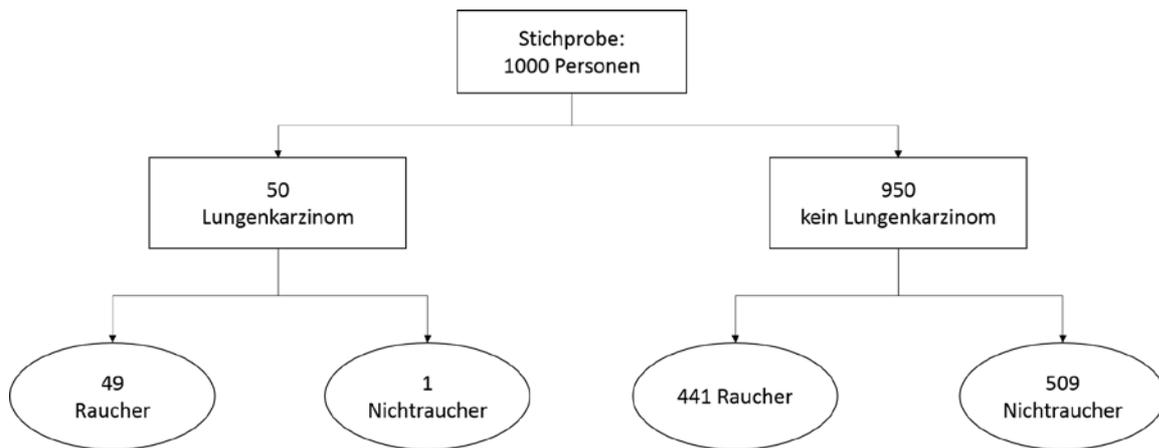


Abbildung 1: Modell zur Ermittlung des Risikos durch Rauchen Lungenkrebs zu bekommen.

Mit den nächsten Beispielen sind sowohl Verzerrungen der *Risikowahrnehmung* wie auch Verzerrungen der *Risikobewertung* verbunden.

Fehler B1: Emotionalisierende Einzelfalldarstellung.

Beispiel: „Tödlicher Unfall am Rhein – wie viel Blut muss noch fließen?“

Kremierei

Super-Zaun am Rhein ist fertig

VON HANS ONKELBACH -
 zuletzt aktualisiert: 02.04.2012 - 18:34

Düsseldorf (RPO). Die wichtigen 400 Meter Einzäunung vor den Kasematten unterhalb der Altstadt stehen – pünktlich zur Terrassensaison. Der Stahl sichert nicht nur Fußgänger und Radfahrer, notfalls würde die Konstruktion auch einen Lkw stoppen. Der Neubau war nach einem tödlichen Unfall angeordnet worden.

(z.B. Onkelbach, 2012, www.rp-online.de)

Angaben zum Risiko fehlen hier vollständig. Es wird lediglich klar, dass das Risiko ungleich 0 ist.

Fehler B2: Dramatisierung und Handlungsaufforderung auf Basis der Einsicht, dass das Risiko nicht 0 ist.

Beispiel:

Gefährliche Stühle. Viele Schreibtischstühle in Privathaushalten sind nicht sicher.

(Beispiel aus Krämer, 2011)

„Whatever can go wrong will go wrong.“ ... so besagt es Murphy's Law, es ist eben nur eine Frage der Zeit oder der (Expositions-)Häufigkeit etc. Das „Restrisiko“ in komplexen Systemen lässt sich somit nie eliminieren. Es wäre daher besser, Kompetenzen im Umgang damit zu erwerben, anstatt vergeblich zu versuchen, das Restrisiko auszuschalten.

Fehler B3: Kosten der Gefahrenvermeidung bleiben unerwähnt.

Beispiel:



WAZ NEWS LOKALES POLITIK SPORT PANORAMA WIRTSCHAFT KULTUR FREIZEIT REISE

Stadtlexikon Regionaler Bericht Umland Dortmund Essen Geldrechnen Hagen Nachrichten Mathem

Stadt > Städte > Essen > Baumfällungen: Tausende Bäume fallen in Essen für mehr Sicherheit

BAUMFÄLLUNGEN

Tausende Bäume fallen in Essen für mehr Sicherheit

11.02.2012 | 10:30 Uhr

Der Winter ist die Zeit der Baumfällungen. Das gefällt nicht jedem. Foto: Janin Kolossa

Essen. Allein Straßen.NRW hat seit dem vergangenen Dezember 8000 Bäume auf dem Essener Stadtgebiet gefällt. Die städtische Grün und Gruga legte zwischen November und Januar 190 „Risikobäume“ fäll. Besonders die Rückschnitte entlang der A 44 bei Kupferdreh und Überraehr fallen Pendlern sofort auf.

Rund 8000 Bäume hat allein der Landesbetrieb Straßenbau (Straßen.NRW) seit 8. Dezember auf Essener Stadtgebiet gefällt. Schon stehen sie beschnitten

EMPFEHLEN

(Gemünd, 2012, www.derwesten.de)

An diesem Beispiel wird offenkundig, dass in der Risikokommunikation zumeist unerwähnt bleibt, mit welchen Nebeneffekten und Folgeerscheinungen das alternative, „erwünschte“, Gefahren abwendende Verhalten verbunden ist. Die Kosten von entgangenen Genüssen, des Gesellungsverzichts, die Kosten der Prävention etc. werden nicht kommuniziert, ganz zu schweigen von den Kosten, die durch den fehlenden Aufbau von *Hardiness* (Kobasa, 1979) entstehen (dabei handelt es sich um eine durchaus nützliche Härte den Widrigkeiten des Lebens gegenüber).

Fehler C1: Konjunktivistische Spekulation. Diese führt in der Regel zu einer Überschätzung des Risikos.

Beispiele: „*Fein zerstäubte Wassertropfen aus Duschköpfen können nach neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen Keime in die Lunge übertragen!*“ (www.stern.de)

Solche Aussagen sind nach dem Muster aufgebaut: „X könnte Y verursachen ...!“. Es handelt sich somit um nicht mehr als eine spekulative Gedankenkette. In dem Beispiel bleibt darüber hinaus ungeklärt, ob überhaupt ein Risiko besteht, wie groß also das tatsächliche Risiko ist, das der vermeintliche Risikofaktor bei einer gegebenen Risikoexposition verursacht.

Fehler C2: Fehlende Angaben zur Gefährlichkeit.

Beispiele

Ausdauersport begünstigt Herzrhythmusstörungen. Und zwar wegen einer Verdickung des Herzmuskels. »In ihrer Studie stellten die Mediziner fest, dass bei den Athleten während des Zusammenziehens mehr Blut in der Herzkammer als bei gesunden Sportlern bleibt. Dadurch werde durchschnittlich ein Fünftel weniger Blut aus dem Herzen gepumpt.«

(z.B. Degen, 2009, www.deutschlandfunk.de)

Auch in diesem Beispiel bleibt ungeklärt, ob überhaupt ein Risiko vorliegt und ob ein eventuelles Risiko durch Ausdauersport verursacht werden kann. Berichtet wird ein Zusammenhang, also die reine Korrelation, nicht aber relevante Aussagen wie „X Läufe führen zu Y Störungen“ o.ä.

Fehler C3: Deterministische Kausalphrasen. Diese führen zu einer Überschätzung des Risikos.

Beispiele: „*Rauchen verursacht Impotenz!*“, „*E214 ist krebserregend!*“ (www.spektrum.de)

Suggeriert wird, dass der Risikofaktor immer, sofort und bei jeder Person zu einem Schaden führt, quasi 1:1. Antworten auf Fragen wie „wie viele Raucher werden nicht impotent?“, „wie viele Nichtraucher werden impotent?“ oder „welche Art der Exposition ist gefährlich?“ werden nicht gegeben.

Fehler C4: Suggestion einer Dosis-Wirk-Beziehung. Dies führt zu einer Überschätzung des Risikos.

Beispiel

Fernsehen schadet Kindern. Vielgucker haben mehr Probleme mit den Klassenkameraden, werden häufiger gehänselt, zurückgewiesen oder auch angegriffen. »Darüber hinaus waren sie am Wochen-

(www.aeztezeitung.de)

Solche Aussagen verleiten dazu, eine unidirektionale Ursache-Wirk-Beziehung anzunehmen, und zwar ausgehend von dem Medienkonsum als Ursache (Risikofaktor) auf die soziale Zurückweisung (Schaden). Da Drittvariablen jedoch häufig nicht untersucht oder zumindest selten berichtet werden, wird übersehen, dass dies lediglich *eine* unter vielen Möglichkeiten ist. Abbildung 2 veranschaulicht die Vielzahl von möglichen Wirkbeziehungen am Beispiel der Variablen „Rauchen“ und „Krebs“. So ist es beispielsweise durchaus denkbar, dass eine gewisse Vulnerabilität für Krankheiten auch das Rauchen begünstigt.

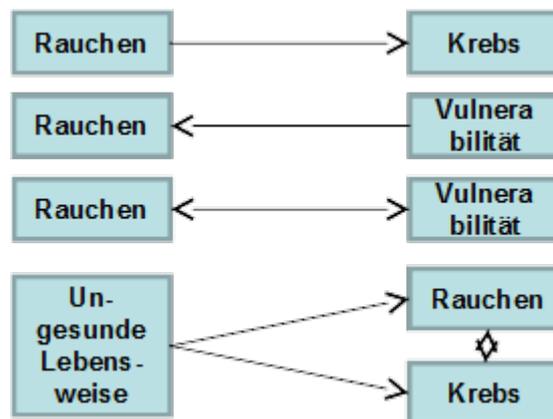


Abbildung 2: Mögliche Ursache-Wirkbeziehungen zwischen den Variablen „Rauchen“ und „Krebs“

1.3 Risikobewertung

Risiken lassen sich auf der Basis valide und reliabel erfassbarer Daten errechnen. Die subjektive Wahrnehmung solcher Risiken muss sich nicht zwangsläufig mit den „objektiv“ ermittelten Risikodaten decken – es kann zu Überschätzungen oder Unterschätzungen kommen. Doch selbst wenn die subjektive Wahrnehmung mit der objektiv ermittelten Wahrscheinlichkeit korrespondiert, kann die Bewertung des Risikos intra- und interindividuell variieren. Auch von der Bewertung des – richtig oder auch verzerrt wahrgenommenen – Risikos hängt es ab, auf welche Weise sich eine Person im Angesicht eines Risikofaktors verhalten wird. Bei der Bewertung von Risiken geht es beispielsweise um Fragen wie „lohnt es sich für mich, Risiko X einzugehen?“

Zahlreiche empirische Studien belegen das in Abbildung 3 dargestellte Modell, welches die Erkenntnisse der einschlägigen Forschung zur Risikobewertung zu integrieren imstande ist – das Extended Parallel Process Model von Witte (z.B. 1994, minimal modifiziert). Ob Personen aufgrund eines wahrgenommenen Risikos tatsächlich auch entsprechendes Verhalten in Gang setzten, hängt von der Bewertung des Risikos ab – es könnte ja durchaus sein, dass aufgrund starker Motive oder persönlicher Erwägungen ein bestimmtes Risiko, selbst wenn dieses objektiv korrekt wahrgenommen wird, durchaus in Kauf genommen werden soll.

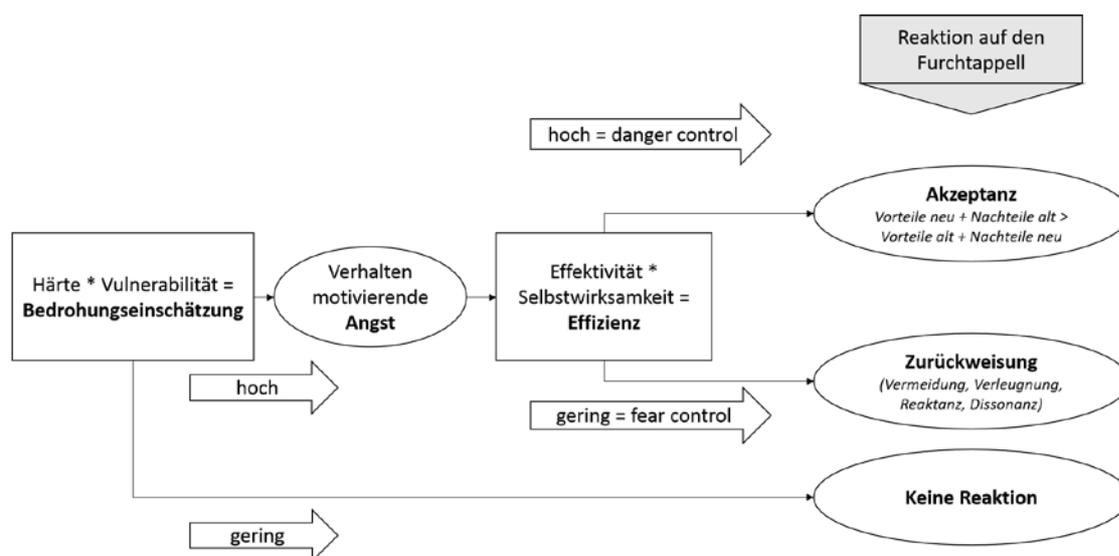


Abbildung 3: Extended Parallel Process Model (modifiziert nach Witte, 1994)

Zwei multiplikativ miteinander verknüpfte Faktoren entscheiden darüber, ob es bei den Rezipienten einer Risikokommunikation zu einer Bedrohungseinschätzung kommt: (1)

Das eingeschätzte Ausmaß der Gefahr (Härte) und (2) die Wahrscheinlichkeit der individuellen Betroffenheit von dieser Gefahr (Vulnerabilität). Ist eine der beiden Komponenten „0“, dann ist auch die wahrgenommene Bedrohung insgesamt „0“ und würde keine Verhaltensänderung bewirken! So kann zwar das Ausmaß der Gefahr sehr hoch eingeschätzt werden, wenn die persönliche Betroffenheit davon aber als eher gering eingeschätzt wird, wird der Risikofaktor insgesamt nicht als bedrohlich wahrgenommen. Es ist – vice versa – auch möglich, dass das Ausmaß der Gefahr insgesamt als eher gering eingeschätzt wird; sollte eine Person nun der Auffassung sein, dass sie selbst höchstwahrscheinlich zum Kreis der Betroffenen gehört, wird der Risikofaktor insgesamt dennoch nicht als besonders bedrohlich wahrgenommen. Beide Varianten führen zur Untätigkeit. Damit ein kommuniziertes Risiko eine durchschlagende Wirkung entfalten kann, muss also notwendig (1) ein gewisses Gefahrenausmaß wahrgenommen werden und (2) erkannt werden, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, von der Gefahr auch betroffen zu sein.

Dies reicht jedoch für eine wirksame Risikokommunikation nicht aus. Auch bezüglich der nächsten beiden relevanten Komponenten gilt, dass sie multiplikativ verknüpft sind und daher beide notwendig gegeben sein müssen. Es muss von den Rezipienten einer Risikobotschaft nämlich weiterhin wahrgenommen werden, (1) dass das empfohlene Mittel zur Abwendung der Gefahr tauglich ist – es muss als effektiver Problemlöseoperator wahrgenommen werden (Effektivität) und (2) dass man es auch selbst kompetent anwenden kann (Selbstwirksamkeit). Ist einer dieser beiden Faktoren „0“ ist auch die Effizienzwahrnehmung des möglichen Gefahren abwendenden Verhaltens „0“, und es kommt zur Verleugnung oder Bagatellisierung der Gefahr, zur Vermeidung einschlägiger Informationen o.ä. In diesem Fall findet somit lediglich die reine Regulation der ausgelösten Furcht statt, da kein effizientes Mittel zur Gefahrenabwehr gesehen wird. Zu konstruktiven Problemlöseprozessen (z.B. durch eine Verhaltensänderung) kann es erst kommen, wenn von den Rezipienten erkannt wird, dass ein effektives Mittel zur Gefahrenvermeidung existiert, welches sie mit ihren bestehenden Kompetenzen auch selbst anzuwenden imstande sind. In diesem Fall wird die Botschaft akzeptiert und eine Verhaltensänderung in Gang gesetzt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass folgende vier Komponenten notwendig gegeben sein müssen, wenn eine Risikokommunikation erfolgreich sein soll:

- Ausmaß der Bedrohung/Gefahr = Härte
- Wahrscheinlichkeit der individuellen Betroffenheit = Vulnerabilität
- Effektivität der beworbenen Lösung = Effektivität
- Eigene Anwendungskompetenz = Selbstwirksamkeit

Nun kann eine Risikobotschaft durchaus als bedrohlich wahrgenommen werden und eine bestimmte Änderung des Verhaltens auch durchaus als geeignet erscheinen, die Gefahr abzuwenden. Dabei wird jedoch übersehen, dass Personen das gefährliche Verhalten nicht ohne Grund an den Tag legen – zumeist profitieren sie in irgendeiner Weise davon. Den Fahrradhelm nicht zu tragen bedeutet beispielsweise auch, dass man den Fahrradhelm nach der Fahrradtour nicht mit sich herumtragen muss, dass er die Frisur nicht zerstört, dass man nicht albern aussieht, dass man sich freimütig aufs Fahrrad schwingen und spontan losfahren kann, dass es am Kopf nicht zwickt etc.

Eine entsprechende Risikobotschaft wird somit auch nur dann akzeptiert, wenn folgende Ungleichung erfüllt ist:

(Gewinn durch das gefährliche Verhalten) + (Kosten des empfohlenen Verhaltens) < (Kosten des gefährlichen Verhaltens; = Härte * Vulnerabilität) + (Gewinn des empfohlenen Verhaltens; = Effektivität * Selbstwirksamkeit)

1.4 Sicherheitsverhalten

Vom Terminus *Risiko* ist noch derjenige der Unvorhersehbarkeit zu unterscheiden. Bei Risikoangaben wird aufgrund empirischer Daten eine bestimmte Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines schadhaften Ereignisses errechnet. Doch die Zukunft beinhaltet auch so einige Unvorhersehbarkeiten. Sie ist nicht vollständig berechenbar.

Ebenso wie Risiken oft überschätzt werden, werden auch Unberechenbarkeiten und Unvorhersehbarkeiten oft dramatisiert. Doch: Wäre die Welt berechenbar, würden Menschen niemals überrascht werden, sie könnten weder Vorfreude noch Enttäuschung erleben, es gäbe keine Hoffnung und keine Spannung im Leben; das Leben wäre einfach langweilig. Es wäre so als würde man sich den Wetterbericht von gestern ansehen. Ohne Unsicherheit wäre selbst die menschliche Neugier ohne Belang.

Viele Medien profitieren von der Angstmacherei – das Wort „Gefahr“ dominiert die täglichen Schlagzeilen. Wie viele der täglich heraufbeschworenen Gefahren sind jedoch

im Nachhinein betrachtet tatsächlich in einer individuell relevanten Weise eingetreten? Dabei werden wohl die wenigsten Gefahren gerade aufgrund der Berichterstattung abgewendet worden sein. Es ist mittlerweile zu einer Kunst geworden, sich von solchen Botschaften nicht affizieren zu lassen.

Wäre es nicht sinnvoller, sich den Gefahren des Lebens sukzessive auszusetzen, sich zwar dosiert aber doch immer weiter aus der eigenen Schutz- u. Komfortzone herauszubewegen, sich den Gefahren zu stellen, sich mit ihnen zu konfrontieren und in der selbstbewussten Auseinandersetzung mit den Herausforderungen zu wachsen, dabei Kompetenzen im Umgang mit den Widrigkeiten aufzubauen und in der Überwindung des Schmerzes die eigenen Kräfte wachsen zu sehen, anstatt jedwede Gefahr zu vermeiden, wegzulaufen, ihr wie ein scheues Reh voller Angst und Zweifel aus dem Weg gehen zu wollen und sich vergeblich abzumühen, alle erdenklichen Eventualitäten auszuschließen? Vergeblich muss die Mühe ohnehin sein – es ist in einer komplexen Welt nicht möglich, alle Gefahren und Fehler abzuwenden und Restrisiken zu eliminieren. Und wie sollen dann die vor allen Gefahren Behüteten, Beschützten und Versicherten mit diesen Bedrohungen umgehen? – die dafür notwendigen Kompetenzen haben sie ja nie erlernt. Der Preis der unreflektierten Akzeptanz von Risikokommunikaten ist daher hoch: Sie bedroht unsere Freiheit.

Referenzen

Gigerenzer, G. (2015): *Risk savvy. How to make good decisions.* London: Penguin Books.

Sauerland, M. & Gewehr, P. (2017): *Entscheidungen erfolgreich treffen. Entscheidungskompetenzen aufbauen und die Angst vor Fehlentscheidungen abbauen.* Wiesbaden: Springer.

Witte, K. (1994): *Fear control and danger control: A test of the extended parallel process model (EPPM).* Communication Monographs, 61, 113-134.